

Jesaja 1–39, übersetzt und hg. von Christoph Bultmann. Edition Ruprecht, Göttingen 2006. (140) Pb. Euro 14,90 (D) / 15,40 (A) / sFr 26,30. ISBN: 978-3-7675-7079-5.

Dass die zuerst 1995 in der Reihe „Old Testament Guides“ erschienene Einführung zu Jesaja 1–39 nun auch in deutscher Sprache zugänglich ist, ist sehr zu begrüßen. Nicht nur Theologie Studierende profitieren davon, sondern letztlich alle, die sich mit diesem wichtigen Prophetenbuch in irgendeiner Weise beschäftigen wollten. Der klare Aufbau der Darstellung, die Konzentration auf die wesentlichen Inhalte und die zahlreichen Verweise auf weiterführende Literatur, die der Übersetzer noch umsichtig erweitert hat, ermöglichen ein gewinnbringendes Studium dieses sonst leicht verwirrenden Prophetenbuches.

Das erste Kapitel bringt eine grobe Übersicht zum Buch und diskutiert auf dieser Basis den Anteil Jesajas sowie die Theorien der Fortschreibung. Darauf aufbauend folgt im zweiten Kapitel die Darstellung der politischen Äußerungen des Propheten und ihrer Hintergründe. Das dritte Kapitel ist dem Hauptthema prophetischer Verkündigung, der Sozial- und Kultkritik, gewidmet; es beginnt mit einer Auflistung all dessen, was nach Jesaja „Sünde“ genannt werden muss. Dazu gehört auch die Kritik an der Bündnispolitik, welche ein Misstrauen gegenüber JHWH bedeutet, sowie die Kritik am Hochmut der für JHWH agierenden Völker. Insgesamt scheint hier Gottes Ordnung für die Welt, wie sie sich in Rechtsordnung und Weisheitslehre ausdrückt, den Maßstab für die Kritik abzugeben.

Ein besonderes Problem stellen Jesajas Zukunftsorakel dar, die im vierten Kapitel abgehandelt werden. Barton differenziert sie in fünf Typen: Ansagen sicheren Unheils bzw. der Niederlage; Ansagen einer sicheren Errettung, einer bedingten Errettung oder einer Wiederherstellung nach Eintritt des Unheils. Den letzten Typ bilden schließlich die Aussprüche über eine entfernte Zukunft, welche meist nicht mit Jesaja selbst in Verbindung gebracht werden. Jesaja am nächsten stehen dürften die Unheilsankündigungen, nicht ausschließen wird man die bedingten Rettungsansagen können sowie die Hoffnung auf Wiederherstellung. Am schwierigsten einzuordnen sind die Ansagen der Errettung. Es ist beeindruckend, wie umsichtig Barton die Texte diskutiert und beurteilt. Als fünftes Kapitel folgen konsequent jene

Texte, die als nachjesajanisch gelten können. Dazu gehört nach allgemeiner Ansicht ein guter Teil der Völkersprüche, weiters die so genannte Jesaja-Apokalypse (Kap 24–27), die Kap 34–35 und die weitgehend mit 2 Kön 18–19 übereinstimmenden Kap 36–39 – um nur die wichtigsten zu nennen. Der große Anteil sekundärer Texte nötigt schließlich dazu, die Frage der Redaktion von Kap 1–39 zu stellen. Auch hier legt sich der Verfasser nicht fest, sondern plädiert in erster Linie dafür, dass die Zusammenstellung der Texte letztlich mit Blick auf Jes 40ff. und die Redaktion anderer biblischer Bücher zu untersuchen ist.

Das letzte Kapitel befasst sich mit verschiedenen Leseweisen des Prophetenbuches. Barton redet nicht einer einfachen synchronen Leseweise das Wort, sondern betont, dass das Jesajabuch selbst als geschichtlich gewordenes als ein zusammenhängendes Ganzes gelesen werden kann; das zeigt nicht zuletzt eine Analyse der charakteristischen Themen des Buches wie die Bezeichnung Gottes als der „Heilige Israels“, die Anrede des Volkes als „Israel“, die messianischen Stellen und die Rede vom „Glauben“. Ein Nachwort des Übersetzers beschließt die Ausführungen. Literaturverzeichnisse und Register runden das Buch ab, das zweifellos als eine der besten Einführungen zu Jesaja 1–39 gelten kann.

Linz

Franz Hubmann

♦ Dahmen, Ulrich / Stegemann, Hartmut / Stemberger Günter: Qumran – Bibelwissenschaften – Antike Judaistik (Einblicke. Ergebnisse – Berichte – Reflexionen aus Tagungen der Katholischen Akademie Schwerte. Bd. 9). Bonifatius, Paderborn 2006. (119) Kart. Euro 14,90 (D) / 15,40 (A) / sFr 26,80. ISBN: 978-3-89710-347-4.

Das schmale Bändchen gibt die Referate einer Tagung wieder, welche von ausgewiesenen Spezialisten über die Bedeutung von Qumran und die Handschriften von der Wüste Juda gehalten wurden. Den bibelwissenschaftlichen Teil eröffnet H.J. Fabry mit einem sehr kompakten Überblick über die neuen Erkenntnisse, welche aufgrund der Textfunde in Bezug auf die Entstehung, Überlieferung und Kanonisierung der Schriften der hebräischen Bibel gewonnen wurden (11–29). Das wichtigste Ergebnis ist wohl, dass die Textgeschichte der hebräischen Bibel viel komplexer gesehen werden muss als bisher.

Denn der Bibeltext hat nach dem Zeugnis der Funde offensichtlich in verschiedenen Formen nebeneinander existiert; der masoretische Text ist erst ein Produkt späterer Vereinheitlichung. Einen ‚Urtext‘, aus dem alle anderen Textformen sich entwickelten, hat es nie gegeben.

Die Bedeutung der Qumranfunde für das Neue Testament analysiert J. Frey (33–65); er zeigt zunächst die Defizite der bisherigen Darstellungen einer Beziehung bzw. Abhängigkeit Jesu oder des Urchristentums von Qumran auf und skizziert anschließend am Beispiel von Johannes dem Täufer, der paulinischen Fleisch-Geist-Lehre und den scheinbar dualistischen Tendenzen im Johannes-Evangelium den Bereich der Berührungen zwischen den Qumrantexten und dem NT. Das wichtigste Ergebnis ist hier, dass durch die Textfunde in erster Linie die Kenntnis jener Welt enorm verbessert wurde, aus der das Neue Testament stammt.

Der nächste Beitrag von H. Lichtenberger wendet sich der speziellen Frage zu, welche Messiasvorstellungen in den Texten von Qumran belegt sind und ob von einem Einfluss auf die ntl. Christologie gesprochen werden kann (67–87). Die Diskussion aller einschlägigen Stellen ergibt, dass Qumran und das Neue Testament Anteil haben an einem breiten Traditionsfluss, der zwar aus den klassischen Stellen der hebräischen Bibel gespeist wird, daneben aber auch jeweils eigene Vorstellungen entwickeln.

In Bezug auf das Antike Judentum legt zunächst D.R. Schwartz anhand von einigen Beispielen dar, dass mit Hilfe der Texte von Qumran die frühjüdischen Diskussionen um das rechte Tora-Verständnis, welche zwischen Sadduzäern und Pharisäern offenbar stattfanden und sich in den rabbinischen Texten erhalten haben, besser eingestuft werden können (91–100). Dieser Beitrag führt schließlich hinüber zu jenem von G. Stemberger, der abschließend der allgemeinen Frage nachgeht, ob man in der Spätzeit des Zweiten Tempels von einem „mainstream Judaism“ sprechen könne (101–118). Stemberger stellt zunächst die teilweise sehr scharf geführte Kontroverse um die Positionen ‚Einheitlichkeit im Wesentlichen‘ auf der einen Seite und ‚Vielfalt‘ auf der anderen dar und warnt dann, die durchaus feststellbaren Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen im damaligen Judentum zu sehr zu betonen. Denn trotz aller Differenzen ist doch davon auszugehen, dass im Judentum Palästinas ein Grundkonsens in religiöser Praxis vorhanden war, der auch den

Außenstehenden auffiel. Ein viel größeres Problem sei aber, wie die Kontinuität zwischen dem Judentum des Zweiten Tempels und jenem nach 70 n. Chr. zu bestimmen ist.

Abschließend darf man sagen, dass der Leser/die Leserin dieses Buches durch diese grundsätzlichen, die wesentlichen Themen und Fragen kompetent und übersichtlich behandelnden Beiträge bestens über die Bedeutung von Qumran und der Funde aus der Wüste Juda für Bibel und antikes Judentum informiert wird.

Linz

Franz Hubmann

♦ Schröter Jens, *Jesus von Nazaret. Jude aus Galiläa – Retter der Welt* (Biblische Gestalten. Bd. 15). Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006. (384) Kart. Euro 18,80 (D) / 19,40 (A) / sFr 34,10. ISBN: 978-3-374-02409-4.

In der 2001 begonnenen Reihe „Biblische Gestalten“ sind bisher schon Bände zu Josef, David, Saul, Rut, Maria, Petrus, Paulus, Barnabas, Judas u.a. erschienen. Nun legt der Leipziger Neutestamentler Jens Schröter – ausgewiesen u.a. durch Arbeiten zu Grundlagenfragen historischer Jesusforschung und zur frühesten Traditionsgeschichte der Jesusüberlieferung – darin ein Jesusbuch vor.

*Die Einführung* (12–68) präzisiert zunächst die Aufgabe und das Leistbare mit der markanten Überschrift „Der ‚historische‘ und der ‚erinnerte‘ Jesus oder: Wie es ‚wirklich‘ war“. S. führt in die Forschungsgeschichte ein und macht diese angesichts der (neuezeitlichen) Unterscheidung zwischen historischer Wirklichkeit und ihrer Deutung verständlich. Eine weitere Differenzierung sei darüber hinaus aber notwendig, jene zwischen historischer Forschung und vergangener Wirklichkeit: Das Resultat historischer Forschung sei deshalb nicht der „irdische Jesus“, der *damals* lebte, sondern der „erinnerte, vergegenwärtigte Jesus“ aus heutiger Perspektive (22). Seinen Anspruch formuliert er so: „Historische Jesusforschung kann ... den christlichen Glauben niemals begründen oder gar seine Richtigkeit beweisen. Sie kann jedoch zeigen, dass dieser Glaube auf dem Wirken und Geschick einer Person gründet, die sich ... in wichtigen Facetten auch heute noch nachzeichnen lassen“ (34). Abschließend präsentiert er überblicksmäßig die vorhandenen Quellen für den Aufbau eines Jesus-Bildes.